

„Pädagogischer Eros“. Liebe und Generationsunterschied in Peter Henischs *Die schwangere Madonna*

Monika Szczepaniak (Bydgoszcz)

„Peinlich“ oder „zeitgemäß“?

In der Novelle von Johannes Scherr *Werther-Graubart* aus dem Jahr 1907 wird über eine sich anbahnende Liebesbeziehung zwischen einem älteren General und einem achtzehnjährigen Mädchen erzählt. Sie repräsentieren zwei verschiedene Generationen. Er – fast schon ein Greis, sie – fast noch ein Kind:

Wie sie so standen im vollen Mittagssonnenlicht, der graubärtige, dem Greisenalter nahe Mann und das in voller Jugendfrische blühende Mädchen, und ihre Augen sich sagten, daß über die zwischen ihnen klaffende schwarze Kluft des Altersunterschieds ein allmächtig Gefühl die Verbindungsbrücke geschlagen habe oder doch schlagen könnte [...].¹

Und es fällt auf sie „wie ein Wetterstrahl“ – die Liebe, das himmlische Feuer, stark wie der Tod... Im Familien- und Bekanntenkreis entbrennt eine Diskussion über die Frage, ob November und Mai zusammenpassen können. Man beruft sich auf psychologische Gründe, auf die „Philosophie der Liebe eines achtzehnjährigen Mädchens“, das sich bald „ein anderes Spielzeug wünscht“², auf die gute Position und Berühmtheit des Generals einerseits, um den Mann von der Heirat abzubringen, auf sein Recht auf das Glück und die Kompromisslosigkeit reiner Liebe andererseits, um ihn dazu zu bewegen. Für die junge Frau wird der graue Bart des Mannes keinesfalls zum *remedium amoris*. Er dagegen versucht, den Zauber zu lösen und sich von der Frau zu trennen: „Ich war kalt, abweisend, sogar rauh gegen sie gewesen, hatte sie gemieden und hatte sie absichtlich sehen lassen, daß ich sie meiden wollte und wie ich sie geflissentlich mied.“³ Hier wird das Eis der Zurückhaltung mühselig hergestellt und der Graubart fügt sich unsägliches Leid zu, um das Unglück der Frau zu vermeiden. Das entscheidende Liebesbekenntnis setzt sich zwar auch unter diesen Umständen durch („– ich

1 Johannes Scherr: *Werther-Graubart*. In: ders.: *Novellenbuch*. Dritter Band. Leipzig: Hesse o.J., S. 227-335, hier S. 281.

2 Ebd., S. 305.

3 Ebd., S. 309.

liebe Sie!“ – „Mich? Einen Großvater?“⁴), der General jedoch rafft sich dazu auf, im Angesicht der jugendlichen Frische und Freude Doras und ihres jungen Anbeters seiner Leidenschaft zu entsagen. Vor der Ausführung des Selbstmordbeschlusses wird der graubärtige General durch den Kriegausbruch gerettet. Und es darf niemanden wundern, „daß ein gesunder Mann mit rüstigen Gliedern dem Vaterlande in dieser Not sich zur Verfügung stelle“.⁵

Zahlreiche literarische Exempel für Beziehungen mit einem gravierenden Altersunterschied zwischen den Partnern weichen von diesem Muster der Bändigung der Leidenschaften auf der männlichen Seite entschieden ab. Baron Innstetten hat gar keine Bedenken, wenn es darum geht, ein blutjunges Mädchen zu heiraten. Walter Fabers *wir können nicht unsere Kinder heiraten*⁶ ist eine viel zu späte Einsicht. Und für Klaus Buch aus Walsers Novelle *Ein fliehendes Pferd* ist die wesentlich jüngere Partnerin ein Prüfstein für seine Männlichkeit, eine sexuell-körperliche Herausforderung, und das in einem Lebensstadium, in dem männliche Jugendlichkeit und Potenz keine Selbstverständlichkeiten mehr sind.⁷ Das tradierte Motiv des ungleichen Paares⁸ erfreut sich in Literatur und Kultur einer nicht nachlassenden Popularität und repräsentiert eine Konstellation, die im kulturellen Kontext der Liberalisierung des Umgangs mit Sexualität und Liebe im Alter immer häufiger vorkommt und gesellschaftlich akzeptiert wird:

Älterer, doch vitaler Herr, angesehen und gut situiert, sucht junge Dame zwecks wohlproportionierter Gesellschaft am Lebensabend: Martin Walser hat sich dieser Kombination immer wieder angenommen, und immer wieder wurde ihm dieses ‚Lustgreisentum‘ vorgehalten. Aber gibt der alte Mann mit dem jungen Mädchen wirklich ein peinliches Motiv ab – oder bilden sie nicht vielmehr ein zeitgemäßes Paar?⁹

4 Ebd., S. 313f.

5 Ebd., S. 321.

6 „Mein Irrtum mit Sabeth: Repetition, ich habe mich so verhalten, als gebe es kein Alter, daher widernatürlich. Wir können nicht das Alter aufheben, indem wir weiter ad-dieren, indem wir unsere eigenen Kinder heiraten“ (Max Frisch: *Homo faber*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977, S. 170).

7 „Sie ist zuviel für mich. Ich schaffe sie nicht. Ich kämpfe um sie. Tag und Nacht. Das hält fit, klar“ (Martin Walser: *Ein fliehendes Pferd*. Novelle. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1980, S. 108).

8 Vgl. z.B. die Darstellungen von Albrecht Dürer (1495), Lucas Cranach d. Ä. (1531) oder Wilhelm Leibl (1876/77); konkrete Beispiele der sich im Zeitraum vom 14. zum 20. Jahrhundert in verschiedenen kulturellen Kontexten bildenden Paare, deren Ungleichheit auf verschiedenen Konstellationen beruht, bei Eva Labouvie (Hg.): *Ungleiche Paare. Zur Kulturgeschichte menschlicher Beziehungen*. München: Beck 1997.

9 Verfügbar über: www.lesesaal.faz.net/walser/leser_forum.php?rid=6 (08.09.2009).

Mit dieser Einführung wird das Diskussionsforum der Onlineausgabe der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zum Thema *Alter Mann, junges Mädchen – peinlich oder zeitgemäß?* eröffnet. Den Ausgangspunkt für diese Debatte bildet die Publikation des Romans *Ein liebender Mann* (2008)¹⁰ von Martin Walser, der von der glühenden Leidenschaft des 73-jährigen Goethe für die 19-Jährige Ulrike von Levetzow erzählt. In der Diskussion über Liebe mit Altersgefälle ergreift die berühmte Historikerin Ute Frevert als erste das Wort:

Dass das ‚Lustobjekt‘ [...] über ein halbes Jahrhundert jünger ist, stimmt bedenklich. Mit einem Vierteljahrhundert möchte es ja noch angehen, dafür steht die zeitgenössische Variante der ‚trophy wives‘. Reiche, beruflich erfolgreiche Männer um die 55, sechzig heiraten hübsche, unbeschriebene 25- bis Dreißigjährige. Hier wird eine Generation übersprungen, aus durchsichtigen Motiven. Die Männer wollen Jugend, die Frauen Reichtum und Macht. Die Rechnung scheint aufzugehen, jeder kommt auf seine Kosten – nicht erst heute.¹¹

Josef und Maria

Peter Henischs *Die schwangere Madonna* (2005) erzählt die Geschichte einer Begegnung, einer Reise und einer Liebe. Josef und Maria sind das unfreiwillige, durch Zufall zusammengekommene Paar. Er – ein Mann in gesetztem Alter, mit der *midlife crisis* konfrontiert, sie – eine junge Schülerin, spontan, unschuldig-naiv, verführerisch. Eine Neuauflage des tradierten Topos, erzählt in der Epoche der spätmodernen Gefühlskultur, die einerseits durch gesteigerte Liebesbedürftigkeit und Liebesfreiheit, andererseits durch Behinderungen beim Aufbau intimer Beziehungen, durch Familien- und Ehekrise, durch Devaluation des herkömmlichen Liebesbegriffs gekennzeichnet ist. Das ‚magische‘ Wort Liebe hat heutzutage nicht unbedingt viel mit ‚Amors Pfeil‘ zu tun, sondern gilt häufig als „Bezeichnung für Interaktionen, die auf rationalen Verhandlungen und hochreflexiver Kommunikation, auf schwerer emotionaler ‚Arbeit‘ und konzentrierter Planung beruhen“¹², auch wenn sie weiterhin vom romantischen Liebesideal geprägt sind.

Intimität kann als Form der emotionalen und körperlichen Kommunikation aufgefasst werden, die von gesellschaftlichen Verhältnissen und von Orten und Zeiten, in denen sie gelebt wird, abhängig ist. „Kulturelle Bedingungen bestimmen, welche Liebe erlaubt, favorisiert, ignoriert, legitimiert und tabuisiert

10 Martin Walser: *Ein liebender Mann*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2008.

11 www.lesesaal.faz.

12 Syjetlan Lacko Vidulić: *Lieben heute. Postromantische Konstellationen der Liebe in der österreichischen Prosa der 1990er Jahre*. Wien: Praesens 2007, S. 52.

wird.“¹³ Dem demographischen Wandel, der aufgrund vielfältiger Innovationen gesunde und leistungsfähige ältere Generationen hervorgebracht hat, folgt eine sozial-kulturelle Verschiebung des Liebesdiskurses, die darauf hinausläuft, auch Menschen in späteren Lebensphasen das Recht auf gelebte Intimität zuzusprechen.¹⁴ Auf der nächsten Emanzipationsstufe werden die Generationen 40- und 50plus in der Ära der Demokratie der Gefühle von einschränkenden Normen im Umgang mit Zärtlichkeit und Sexualität befreit, zumal sie als eine stark konsumierende Zielgruppe, ein vielversprechender ‚Zukunftsmarkt‘ längst entdeckt worden sind. Auch ihnen stehen die verschiedenen Möglichkeiten der Wahl eines (individuellen) Lebensstils offen, inklusive der kurzen Liaison, über die die Soziologin der Liebe Eva Illouz schreibt:

Mit ihrem transitorischen Charakter und ihrer Betonung von Vergnügen, Neuheit und Erregung ist die Affäre eine spezifisch postmoderne Erfahrung und enthält eine ‚Gefühlstruktur‘, die Affinitäten [...] zu den Emotionen und kulturellen Werten aufweist, die von der Konsumsphäre propagiert werden.¹⁵

Der vielbeschworene „Wandel der Intimität“¹⁶ betrifft auch das Alter. Späte Lebensphasen werden nicht mehr nur als Stadium der zunehmenden Hässlichkeit und Vergänglichkeit wahrgenommen, sondern auch als eine schöne Zeit, in der der Mensch immer noch ein Recht auf Vergnügen, körperliche Nähe und Intimität hat.

Der Ich-Erzähler von Henischs Roman *Die schwangere Madonna* Josef Urban, ein arbeitslos gewordener Rundfunkmitarbeiter, ist ungefähr 50 Jahre alt, lebt von seiner Frau getrennt und fühlt sich seinem 12-jährigen Sohn gegenüber als versagender Vater. Josef befindet sich in einer Phase des Lebenslaufs, die als ‚Lebensmitte‘ oder ‚Erwachsenenalter‘ (zwischen 40 und 55)¹⁷ bezeichnet wird

13 Yvonne Niekrenz/Dirk Villányi: Mehr Zeit zum L(i)eben. Liebe in einer alternden Gesellschaft. In: Yvonne Niekrenz/Dirk Villányi (Hg.): LiebesErklärungen. Intimbeziehungen aus soziologischer Perspektive. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2008, S. 235-243, hier S. 235.

14 Vgl. ebd.: „Lieberalisierung des Alters“ (S. 237).

15 Eva Illouz: Zur postmodernen Lage der Liebe. In: Peter Kemper/Ulrich Sonnenschein (Hg.): Das Abenteuer der Liebe. Bestandsaufnahme eines unordentlichen Gefühls. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2004, S. 251-259, hier S. 253.

16 Vgl. Anthony Giddens: Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften. Aus dem Engl. v. Hanna Pelzer. Frankfurt/M.: Fischer 1993.

17 Zu den Kristallisationspunkten der Sozialisation des erwachsenen Mannes vgl. Lothar Böhnisch/Reinhard Winter: Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim, München: Juventa 1997, S. 136-138.

und in der Männer deutlichen körperlichen und psychischen Veränderungsprozessen ausgesetzt sind:

„Der Körper verliert an Spannkraft, da die Muskelmasse abnimmt, im Bauchbereich nimmt das Körperfett zu, die Knochen werden spröder [...], das Immunsystem wird schwächer, ein allgemeiner Energieverlust tritt ein und das sexuelle Interesse nimmt ab.“¹⁸

Zu den Stimmungsschwankungen und Unzulänglichkeitsgefühlen gesellen sich Schwächen des Kurzzeitgedächtnisses und das Gefühl, dem Zeitgeist entfremdet zu sein.

Josef fühlt sich müde, überarbeitet und gestresst, findet seinen Körper träge und unsportlich, klagt über seine zunehmende Zerstretheit und irritierende Vergesslichkeit, entdeckt an sich selbst jene Symptome, über die ihm die Alzheimer-Patienten eines Pflegeheims berichtet haben, glaubt, gegen den Zeitgeist ankämpfen zu müssen (spricht vom „Zeit-Ungeist“¹⁹), findet sein nachlassendes Gedächtnis dem beschleunigten Tempo der Geschichte völlig unangepasst (130), kann sich nur schwer auf moderne Arbeitsweisen umstellen und hat Probleme damit, die neuesten Geräte zu bedienen. Der mit dem Bibelnamen versehene, offensichtlich in die vielbeschworene Midlife-Crisis²⁰ geratene Protagonist kann sich in der spätkapitalistischen Ära des Konsums und der Popkultur nicht zurechtfinden und entdeckt bei sich „eine gewisse Disposition zum *Anachronisten*“ (16).

Durch die belastenden Lebensereignisse der Partnerschaftskrise, der Arbeitslosigkeit und der nachlassenden Leistungsfähigkeit aus der Bahn geworfen, steigt Josef spontan in ein fremdes Auto ein, in dem der Schlüssel stecken geblieben ist: „Der Schlüssel. Der Zündschlüssel. Die Zündung. Der zündende Funke“ (18). Es beginnt eine Flucht in die Freiheit, auch die Freiheit, „durch einen Unfall ums Leben zu kommen“ (43). Ein doppeltes Delikt: Autodiebstahl ohne Führerschein und Entführung. Auf der Rückbank schläft nämlich eine 19-jährige Schülerin namens Maria. Auch sie möchte fliehen und behauptet, von ihrem Religionslehrer schwanger zu sein. Es ergibt sich eine Art bibelnaher Schicksalsgemeinschaft, bestehend – nach Josefs Bericht – aus einem Mädchen, das seine Tochter sein könnte und in acht Monaten Mutter zu werden glaubt, und ihm – einem davongekommenen Journalisten, der die Basis seiner Existenz

18 Holger Brandes. Der männliche Habitus. Bd. 2: Männerforschung und Männerpolitik. Opladen: Leske+Budrich 2002, S. 150.

19 Peter Henisch: Die schwangere Madonna. München: dtv 2007, S. 26. In der Folge im Text durch die Angabe von Seitenzahlen zitiert.

20 Im Rahmen dieses Komplexes unterscheiden Böhnisch und Winter verschiedene Krisentypen. Vgl. Böhnisch/Winter, Männliche Sozialisation, S. 149-150.

und Identität verloren hat. Josef und Maria. Ein reifer Mann in der Krise und eine ungewollt schwangere Schülerin. Eine „zugegebenermaßen fragwürdige Zweisamkeit“ (50), die sich zu einer kurzlebigen ‚Josefsehe‘ entwickelt.

Celebrate!

Der Umstand, dass die Beziehungspartner verschiedenen altersspezifischen Kulturen angehören und sich in unterschiedlichen Lebensphasen befinden, wirkt sich auf den Verlauf der Beziehung aus, die – zumindest vom Mann, aus dessen Perspektive erzählt wird – als Grenzüberschreitung reflektiert wird. Josefs Narration legt die Diagnose von einem generationellen Liebesstil nahe und verleitet zur Frage nach den Motivationen der gegenseitigen Zuneigung und nach den Anforderungen in der Partnerschaft sowie den Selbstsichten, die sich unter anderem aus der augenblicklich konstruierten Erfahrungsrekapitulation ergeben.

Josefs schriftlicher Monolog, in dem er versucht, sich die Geschichte der aufkeimenden Leidenschaft für das junge Mädchen von der Seele zu schreiben, ist voller Schuldbekennnisse und Rechtfertigungen. Der obsessiv auf den Körper des Mädchens fixierte Möchte-Gern-Verführer schildert seine „Tisch- und Bettgenossin“ (64) als eine attraktive Frau, der man nicht widerstehen kann, wenn sie Initiativen entwickelt und etwa ohne Umschweife fragt, ob sie zu ihm ins Bett dürfe: „Was sollte ich tun, Commissario? Was hätten Sie an meiner Stelle getan?“ (53) Die Wahrnehmung des jungen Frauenkörpers wird stets durch ein deutlich generationell und altersspezifisch geprägtes Selbstbild gefiltert, in dem Krisenlaster durchscheinen. Während Maria über relativ bescheidene intime Erfahrungen zu verfügen scheint²¹, kann Josef auf seine gescheiterte Ehe zurückblicken, in der die Altersproblematik bereits verhandelt wurde. Eine erinnerte Hotel-Szene führt das aktuelle Selbstgefühl des sich als väterlich stilisierenden Mannes vor und könnte seine moralischen Bedenken im Umgang mit Maria relativieren: Josef versucht nämlich, seiner Frau, die bemerkt, dass er anscheinend alt werde, durch eine „romantisch-erotische Zweisamkeit“ das Gegenteil zu beweisen: „Doch mit dem Dunkel fiel die Müdigkeit, die ich seit einigen Jahren spürte, auf mich, und ich schlief meiner Frau, die ihre Bemühungen um meine Männlichkeit auch nicht mehr übertrieben leidenschaftlich fortsetzte, davon.“ (25)

21 Darüber entwickelt Josef eine Vorstellung – die ersten sexuellen Erfahrungen Marias müssen enttäuschend gewesen sein: „Vage stellte ich mir plumpe Bumsen mit dem einen oder anderen Mitschüler vor... Pickelige Typen, die ihre Unsicherheit überkompensierend eine fragwürdige Männlichkeit demonstrierten... Diese kleinen Scheißer!“ (74).

Josefs Faszination für Maria manifestiert sich hauptsächlich durch Blicke, die er fast ohne Einschränkungen schweifen lässt: „Die Kamera in meinem Kopf. Mein drittes Auge.“ (77) Er beobachtet sie mit höchstem Vergnügen: „Sie war einfach hübsch anzusehen. Wie sie vorsichtig und konzentriert trank, wie sie die Hände ums Glas schloß, wie sich ihre Wangen röteten.“ (84) Der einmal gedrehte ‚Film‘ bewegt seine Vorstellungskraft und macht jeden Kontakt Marias mit anderen, besonders jüngeren Männern, problematisch. „Und wieder Bilder! Kader eines pornographischen Comicstrips! [...] Marias Körper, in skurril obszöner Pose auf dem Bett in irgendeiner Absteige liegend.“ (163) Der Fotograf Carlo ist natürlich verdächtig, seine Absichten gegenüber Maria müssen doch weit über das Fotografieren hinausgehen, aber beim Anblick der für die Fotos umgezogenen Maria verschlägt es Josef die Sprache und nur das Wort „Epiphanie“ kommt ihm in den Sinn. Nach eigenem Einschätzen hat er allerdings durchaus das Recht auf Männerphantasien, voyeuristische Exzesse und Produktion von obszönen Bildern: „So sah ich sie also vor mir. Mit männlichem Blick. Den habe ich nun einmal, warum soll ich ihn verleugnen?“ (191) „Okay, ich träumte von ihr, ich gebe es zu.“ (216) „Meine innere Kamera filmte von oben nach unten. Ihr Hals, ihre Brüste, ihre Brustwarzen, ihr Nabel, ihre Schamhaare.“ (217)

Das „verrückte Abenteuer“ (94) der gemeinsamen Reise durch Italien oszilliert im Bereich der Grenzüberschreitung, zu der das im Auto gehörte Lied *Celebrate* auffordert. Es singt ausgerechnet Madonna – „dieses kokette Luder“ (74). Der Text, den sich Josef in einer Art ‚Beziehungswahn‘ anhört, lädt dazu ein, schlechte Zeiten zu vergessen und einfach die Feste zu feiern, wie sie fallen. Dazu bieten sich zahlreiche Gelegenheiten, zumal in Josefs Bericht die meisten Hotels nur ein letztes Doppelbett anzubieten haben: „Für zwei war das Bett recht schmal. Durfte ich meinen Arm um sie legen?“ (53) Zwischen Leidenschaft und Pflgetrieb hin und hergerissen („verrückter Liebender“ und „geplagter Vater“ (160)), versucht Josef auf Marias verführerische Angebote ‚angemessen‘ zu reagieren, doch seine amouröse Euphorie vermag sich über das Alter nicht hinwegzusetzen. Seinen Gesten sind deutliche Grenzen gesetzt. Einmal sind die beiden angeheitert, er muss ihr beim Ausziehen helfen und plötzlich will sie kuscheln: „Das meinte nicht mehr als das: wärmendes Kuscheln. Oder doch?“ (92) Aus der Zeitperspektive geurteilt häufen sich die Zweifel und die misslungene Nähe provoziert den Gedanken, ob man daraus nicht hätte das Beste machen müssen. Josef und Maria bewohnen gemeinsam eine Villa auf der schönen Insel Martana. Es stellt sich das Gefühl einer besonderen Zweisamkeit ein, das sich Josef nicht zu beschreiben wagt: „Man läßt sich auf etwas ein. Man setzt sich einander aus.“ (186) Sie kochen zusammen, wobei sich Josef „von einem sozusagen gastronomischen Eros“ (194) beflügelt glaubt, sie reden und sinnieren zu zweit (197), er beobachtet sie im nicht immer kompletten Schlafanzug, er zieht ihr Stacheln von

Kakteen aus dem Körper heraus: „Dabei legte Maria nicht nur einen Teil ihrer Kleider ab, sondern auch gewisse Hemmungen.“ (192) Bei dieser parodierten Striptease-Nummer muss sich Josef wieder bestimmte Einschränkungen auferlegen, genauso wie beim Anblick der nackten Maria, die unter der Dusche von einem Skorpion überrascht wird: „Was schaust du denn so? Hast du noch nie ein nacktes Mädchen gesehen?“ (202) Und Maria, die gar keine Hemmungen hat, deren Unverschämtheit ihn beschämt, kommt wieder in sein Bett. Er muss sich wieder gewisse Berührungen verbieten: es darf nur ihr Haar gestreichelt werden (213). Auf der weiteren Reise kommt es noch einmal zu innigen Umarmungen und es ist wieder das Mädchen, das dazu neigt, gewisse Grenzen zu überschreiten. „[W]as war ich doch für ein Idiot!“ (260) – so kommentiert Josef seine Entscheidung, die das zufällig zusammengekommene Paar davor bewahrt, „auf die schönste Art umzufallen“ (260). Er scheint einiges zu bereuen: „Maria konnte doch nicht... Oder doch? ... Wir durften doch nicht... Diese extreme Nähe. Ich hätte sie dankbar akzeptieren sollen.“ (260)

„Elegante Dressurleistung“

Die Beziehung zwischen dem fürsorglich-väterlichen Voyeur und der verführerisch-schamlosen Lolita verwandelt sich mit der Zeit in eine Dreieckskonstellation. Marias Religionslehrer Wolfgang Brabach – Besitzer des Autos und Vater des ungeborenen Kindes – wird von ihr per Telefon und SMS gelockt und ist dem ungleichen Paar bald auf der Spur. Maria vertritt einen modernen Stil der Liebeskommunikation, der nicht nur weibliche Handlungsfreiheit und weibliches Selbstbewusstsein einschließt, sondern auch kommunikationstechnisch permanenten Anschluss an das Netz von Liebesalternativen zulässt. Das Mobiltelefon ermöglicht Kontakte mit dem Liebhaber Wolf, der in Marias generationstypischer Liebessemantik als einer bezeichnet wird, der „das Gefühl einer ähnlichen Frequenz“ (56) auslöst (verwandte *vibrations*). Das Handy – eine Art Symbol der jugendlichen Identität von heute – dient aber auch dazu, mit dem neu kennengelernten charmanten Feuerschlucker Francesco zu kommunizieren, der in seiner Jugendlichkeit Josefs Eifersucht erregt:

Seine Haare, die noch wuchsen, seine Augen, die noch nicht müde waren, seine suggestive Wirkung auf Maria. [...] Er erinnerte mich an etwas, das in meinem Leben schon sehr fern war. Als ich studiert hatte, war es noch gewesen, als ich im sogenannten Berufsleben gestanden war, war es mir nach und nach abhanden gekommen. (131)

Daher rührt das ‚generationsspezifische Unbehagen‘ und die Versuche, Maria von dem jungen Mann abzulenken. Wenn er sie die kleinen Tasten des Telefons

mit bewundernswertem Geschick drücken sieht, spürt er einerseits die generationelle Kluft im Bereich der Bedürfnisstruktur und der Liebessemantik, andererseits wird ihm sein Versagen in der Männlichkeitsrivalität mit jüngeren Konkurrenten bewusst.²² Die Spuren des Mobilfunk-Umgangs seiner (imaginierten) Geliebten mit zwei Männern, die er als seine Nebenbuhler betrachtet, sowie Marias Erzählungen über Wolf, versetzen Josef in einen Zustand der Unsicherheit, Aufregung und Empörung:²³ „Das Gefühl war einfach da, es ließ sich nicht wegrationalisieren. Das Gefühl, von einem Menschen verarscht zu werden, den man wider alle Vernunft gern hat.“ (268)

Aus Josefs Liebesnarration geht hervor, dass Marias Kontaktaufnahme mit Wolfgang und Francesco mit ihrer ‚Rückzugstendenz‘ einhergeht: Sie verweigert immer mehr die Kommunikation und verachtet ihren Reisegefährten: „Rühr mich nicht an, sagte sie.“ (223) „Als Dornenauszieher war ich nicht mehr gefragt.“ (223) Gleichzeitig kommt es zu einer gewissen psychischen Annäherung an Wolfgang, der vielleicht ähnliche Ängste hat und – obwohl etwas jünger – möglicherweise auch an seinem Erinnerungsvermögen zweifelt. Josef analysiert Marias Beziehung mit Wolfgang und entdeckt eine ganze Reihe von Analogien zwischen dem in seine Schülerin verliebten Religionslehrer und sich selbst. Wolfgang erfreute sich an seiner intelligenten und sensiblen Schülerin, sie blättert zusammen in Kunstbänden und philosophischen und literarischen Werken: „Das war wirklich eine Freude! Pädagogischer Eros. Ach ja, das kennt man.“ (113) Die Rekonstruktion der Beziehung durch Wolfgang lässt keinen Zweifel darüber aufkommen, dass es eine genauso beneidenswerte wie kontroverse Geschichte war: sexuelle Faszination²⁴, begleitet durch Bibelzitate und einen Bildungsanspruch: „Seiner Schülerin und sich wollte er eine elegante Dressurleistung vorführen. Sublimation im Text und im eigenen Verhalten.“ (114) So geht es auch Josef, der mal seine väterliche Attitüde betont (143), mal

22 Die Überkreuzung von Generation, Geschlecht und Klasse wird zu Josefs Selbstthematisierungsformel. Sein Habitus, definiert durch das Alter, die in einer Krise begriffene Männlichkeit und die Zugehörigkeit zum Mittelstand scheint im Angesicht der Herausforderung durch ein viel jüngeres Liebesobjekt in eine Attitüde aus Selbstmitleid und Selbstkritik zu münden. Als Krisenmanagement ist diese Attitüde so wenig geeignet wie Josefs Verjüngungsversuche (er lässt sich die Haare kurz schneiden und den Bart färben oder bemüht sich, in einem Lokal, wo jugendliche Gäste überwiegen, so jung wie möglich auszusehen).

23 Wolfgang wird als „ein verfluchter Kerl“ bezeichnet (73), an einer anderen Stelle heißt es: „Geschieht ihm recht, diesem Arsch...“ (74).

24 „Ist aber passiert, sagte er. Und war schön. Zum Teufel, es war super! So ein junges Geschöpf, so ein kluger und phantasievoller Kopf, so ein von oben bis unten lieber Körper...“ (239).

von sehr viel älterem Bruder und sehr junger Schwester spricht, mal davon erzählt, wie er Maria Italienisch beizubringen versuchte und mit Freude Lehrer spielte.

Josef hält Wolfgang für einen beneidenswert jungen Mann und Liebhaber. Das Delikt des Lehrers – die sexuelle Beziehung zu einer Minderjährigen, juristisch ausgedrückt: „Verkehr mit einer abhängigen Person“ (116) – vermag die Seelenverwandtschaft der Männer nicht zu beeinträchtigen. Wolfgang kommt Josef wie eine Art Bruder vor, sie betrinken sich gemeinsam und kommen darin überein, dass Maria eine überaus attraktive Frau ist. Diese allerdings flieht mit einem Dritten – dem vor sechs Tagen kennengelernten Italiener Francesco – in eine unbekannte Zukunft nach Südamerika: „Francesco, die fleischgewordene Alternative.“ (340)

Mit Marias Interesse für den Alters- bzw. Generationsgenossen Francesco korrespondiert ihre Reaktion auf die Avancen der älteren Anbeter: Sie möchte raus aus ihren Hirngespinnsten (216), befreit sich von Wolfgang mit einer Abschiedsnachricht („sorry, aber ich halt Dich nicht mehr aus!“ (299)) und kommentiert Josefs Bemühungen in ihrem Tagebuch: „Manchmal benimmt er sich, als wär er mein Vater. Dann wieder spielt er sich auf, als wär er mein Lover. Beides finde ich lästig und lächerlich. Aber bis auf weiteres bin ich auf ihn angewiesen.“ (338)

Josef bleibt in seiner krisengeschüttelten Befindlichkeit zurück und sucht Trost vor dem berühmten Fresko des Renaissancemalers Piero de la Francesca *Madonna del Prato* – einer der seltenen Darstellungen der Muttergottes als Schwangere. Er entdeckt frappierende Ähnlichkeiten zwischen der „schwangeren Madonna“ und Maria, die in Wirklichkeit gar nicht schwanger ist. Die aufkeimende Leidenschaft zwischen Josef und Maria ist durch generationsspezifische Attitüden, die sich mit dem jeweiligen geschlechtlichen Habitus überkreuzen und denen unterschiedliche Sozialisationskontexte und lebenszeitliche Perspektiven zugrunde liegen, gekennzeichnet. Die sich anbahnende Liebe bekommt letztlich den Charakter des platonischen „pädagogischen Eros“²⁵ – einer asymmetrischen Beziehung, in der sich der Liebende und ‚Lehrende‘ als der Entsagende positioniert. Der Bericht des enttäuschten Liebhabers, der seine Be-

ziehung narrativ dramatisiert und mit der Liebe zwischen dem begehrenden Lehrer und seinem Lustobjekt in abhängiger Position vergleicht, thematisiert nicht zuletzt die Schwierigkeiten im „Gebrauch der Lüste“ (M. Foucault) in einer alternden postmodernen Gesellschaft, die einerseits Beziehungen zwischen älteren Männern und jüngeren Frauen (oder umgekehrt) immer mehr akzeptiert, andererseits auf eine lange Tradition des innergenerationellen Beziehungsmusters zurückblickt und immer wieder moralthetische Bedenken gegenüber dem ungleichen Paar anmeldet. Gleichzeitig wird Josef mit der Problematik der ‚durchsexualisierten‘ Kultur konfrontiert, die die Idee des platonischen Eros längst verabschiedet hat und in der jüngere Generationen sozialisiert werden. Die komplizierte Problematik der intergenerationellen Beziehung wird in Josefs selbstreflexiver Erzählung zusammengefasst:

Sie war doch, zum Teufel, weder meine Freundin noch meine Tochter! Ganz abgesehen davon, daß die Besitzansprüche auch einer Freundin, auch einer Tochter gegenüber verfehlt gewesen wären. Aber die fragwürdigen Ansprüche resultieren aus fragwürdigen Gefühlen. Ach, Commissario, es ist schwer zu definieren, was ich für dieses Mädchen, das ich erst knappe fünf Tage kannte, empfand. Mit welchem Recht oder infolge welcher eingebildeten Verpflichtung. Aus welcher sentimentaleneigung oder aus welchem nur schlecht kaschierten Begehren. Eifersucht spielte gewiß eine Rolle – durfte sie das? Verantwortungsgefühl war vielleicht nicht nur eine Rationalisierung. (160)

25 Im zweiten Band der *Sexualität und Wahrheit* bezieht sich Foucault auf den ‚pädagogischen Eros‘ – die antike Tradition der Beziehung zwischen Erzieher und Zögling, zwischen „einem Älteren, der seine Bildung vollendet hat und der sozial, moralisch und sexuell die aktive Rolle spielen soll, und dem Jüngeren, der seinen endgültigen Status noch nicht erreicht hatte und Hilfe, Ratschläge und Unterstützung brauchte.“ (Michel Foucault: *Der Gebrauch der Lüste*. Übers. v. Ulrich Raulff u. Walter Seitter. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986, S. 274).